

In der vierten Abhandlung redet er von dem Vortrage der Fabeln. Er charakterisirt den Vortrag des Aopos und Phädrus und scheint mit dem Vortrage des La Fontaine am wenigsten zufrieden zu sein. La Fontaine bekannte aufrichtig, daß er die zierliche Präcision und die 190 außerordentliche Kürze, durch die sich Phädrus so sehr empfehle, nicht habe erreichen können, und daß alle die Lustigkeit, mit welcher er seine Fabeln aufzustützen gesucht, weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für jene wesentlichere Schönheiten sein solle. „Welch Bekenntnis!“ ruft unser Verfasser aus. „In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntnis mehr Ehre, als ihm 195 alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, La Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die Schadloshaltung unendlich höher als das, wofür sie geleistet war. Kaum konnte es auch anders sein; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel Reizendes für Franzosen, bei welchen nichts über die 200 Lustigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben, meinte sogar, La Fontaine habe sich aus bloßer Albernheit (par bêtise) dem Phädrus nachgesetzt; und De la Motte schrieb über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide!“ — Er gehet hierauf die Zieraten durch, deren die Fabel nach dem Batteux fähig sein soll, 205 und zeigt, daß sie schnurstracks mit dem Wesen der Fabel streiten. Sogar Phädrus kömmt ihm nicht ungetadelt davon, und er ist kühn genug zu behaupten, daß Phädrus, so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entferne, einen plumpen Fehler begehe. Er gibt verschiedene Beweise hiervon und drohet, seine Beschuldigung vielleicht gar durch 210 eine eigene Ausgabe des Phädrus zu rechtfertigen. Ich besorge sehr, unser Verfasser wird mit dieser Abhandlung am wenigsten durchkommen, und er wird von Glück zu sagen haben, wenn man ihm keine schlimmere Absicht gibt als die Absicht, seine eigene Art zu erzählen so viel als möglich zu beschönigen.

215

Die fünfte Abhandlung ist die kürzeste und redet von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen. Es ist hier nicht die Frage von dem moralischen Nutzen, sondern von einem Nutzen, welchen der Verfasser den heuristischen nennet. Er glaubt nämlich, daß die Erfindung der Fabeln eine von den besten Übungen sei, durch die ein junges Genie 220 gebildet werden könne. Da aber die wahre Art, wie eine Fabel erfunden wird, vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, so rät er, fürs erste die Fabeln mehr finden als erfinden zu lassen; „und die allmählichen Stufen von diesem Finden zum Erfinden,“ sagt er, „die sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweiten Buchs habe zeigen wollen.“ Es sind 225 aber diese Versuche nichts anders als Umschmelzungen alter Fabeln, deren Geschichte er bald eher abbricht, bald weiter fortführet, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darin erkennen läßt. Aus einigen Beispielen werden Sie sich einen deutlichern Begriff davon